



Ehemalige Straßenkinder lachen in einem Waisenhaus in Kenia in die Kamera. Der Westerwälder Tobias Schminke hat mit ihnen über ihr Leben gesprochen.

Foto: Tobias Schminke

Das Leben auf der Straße ist schlichtweg hart

Interview Wäller spricht mit Ex-Straßenkindern

■ **Nairobi.** Wie geht es Menschen in anderen Teilen der Welt im Advent? Der Westerwälder Tobias Schminke (20) sprach während seiner zehnmonatigen Sozialarbeit in einem Waisenhaus in Kenia mit ehemaligen Straßenkindern.

Bitte stellt euch kurz vor. Wie heißt ihr? Woher kommt ihr?

Viktor: Mein Name ist Viktor Muriuki. Ich komme aus Nyeri. Das liegt im Zentrum Kenias. Im Jahr 2009 habe ich mit damals 12 Jahren das Leben als Straßenkind begonnen. 2010 kam ich dann nach einem Jahr auf der Straße ins Waisenhaus Children's Hope Home Gathiga. Heute bin ich 16.

Peter: Mein Name ist Peter Mbuha. Ich komme aus Embakassi und lebte ab 2006 auf der Straße, bis ich dann 2007 in das Waisenhaus in Gathiga ging. Heute bin ich 15 Jahre alt. Auf die Straße kam ich im Alter von acht Jahren.

Rose: Mein Name ist Rose, ich bin 18 Jahre alt und habe fünf Geschwister. Die wohnen aber in anderen Waisenhäusern.

David: Ich heiße David. Ursprünglich komme ich aus einem Dorf im Nationalpark Maasai Mara. Ich bin heute 18 Jahre alt und war von 2005 bis 2006 auf der Straße. Dann kam ich hierher.

Welchen Auslöser gab es, dass ihr ein Leben auf der Straße beginnen musstet?

Viktor: Mein Vater und meine Mutter haben sich sehr gestritten. Ich entschied mich, sie zu verlassen.

Peter: Meine Mutter war nicht mehr in der Lage, meine Schulgebühren zu bezahlen, als es galt,

mich in die dritte Klasse zu schicken. Also verließ ich sie und begann mein Leben auf der Straße. Meine Mutter suchte nach mir und fand mich. Sie nahm mich daraufhin mit in dieses Waisenhaus.

Rose: Oh, ich war so klein. Ich kann mich nicht mal mehr erinnern. Meine Mutter nahm mich einfach mit. Wir mussten gehen, weil mein Vater verrückt geworden war, weil er so viele Drogen nahm. Er schlug meine Mutter und warf mich buchstäblich vor die Tür. Etwas zu essen hatten wir auch nicht. Wir mussten gehen. David: Mein Vater starb. Meine Mutter hatte nicht ausreichend Geld für mich und meinen kleinen Bruder, also ging ich.

Rose, deine Mutter wohnte also auf der Straße. Ist das immer noch so? Nein, sie versucht sich selbst zu versorgen und wohnt in einem Hüttchen im Slum.

Rose, für dich war das Straßenleben als Kind normal. Was dachtest du, als du die reichen Leute in Anzügen in Nairobi hast herumlaufen sehen? Ich fühlte mich schlecht. Wenn ich einmal reich bin, will ich den Bettlern auf der Straße helfen.

Warum geht man auf die Straße?

Peter: Das sind ganz unterschiedliche Gründe. Einige denken, dass es spaßig ist, das freie Leben auf der Straße zu genießen. Meist fehlt aber das Geld für Bildung, die einfachste Nahrung, Unterkunft oder Klamotten. Da bleibt vielen keine Wahl.

Wie ist das Leben auf der Straße allgemein?

Viktor: Schlichtweg hart, weil man es ohne das Schnüffeln des Klebers und die Drogen nicht aushält. Wir haben das genommen, weil es Kälte und Hunger betäubt.

David: Ja, es ist schwierig. Man schläft auf dem blanken Beton von Vorhöfen. Und man wird ständig von der Polizei misshandelt. Sie schlagen die Kinder! Mitten in der Nacht.

Peter: Und der Zwang der Gang! Das ist eine Gruppe, in die man eintritt. Es ist wie ein Klub von Gangstern. Ältere Obdachlose zwingen die Kinder, auch uns damals, Passanten zu beklauen. Man muss für sie stehlen, damit sie einen in Frieden lassen. Andernfalls schlagen sie dich.

Viktor: Und auch außerhalb der Gang muss man abgeben. Man hat ja keine Rechte, niemanden der einen beschützt. Die älteren Obdachlosen zwingen die Straßenkinder einfach, ihr Hab und Gut an sie abzugeben.

Wie seid ihr an Geld gekommen?

Viktor: Wir haben Geld durch Diebstahl, durch das Sortieren und Sammeln von Schrott, durch das Tragen von Koffern und anderer schwerer Lasten für andere Leute und durch Betteln bekommen. Als Kind bekommt man schon 600 Schilling (5,20 Euro) am Tag. Frauen erhalten so 200 Schilling (1,70 Euro) und Männer ab 20 Jahren fast nichts mehr, deshalb gibt es kaum alte Bettler. Sie verhungern einfach. Dazu gibt es noch die Gangs, die dir Geld abnehmen, je nachdem, wie viel du hast.

Angenommen ihr hattet am Tagesende 400 Schilling (3,40 Euro). Was habt ihr euch gekauft?

Viktor: Zuerst Drogen. Drogen haben wir noch vor dem Essen ge-

kauft. Das kostete so 70 Schilling (60 Cent). Ich habe Kleber geschnüffelt, Zigaretten geraucht, Mir'ra konsumiert und Marihuana. Peter: Kleber zum Schnüffeln. Klar, ich auch. Danach Essen und Trinken und, wenn dann noch etwas übrig blieb, kaufte ich Kleidung. Mehr war aber nie drin. David: Ich habe neben Kleber auch Kerosin und Benzin geschnüffelt. Rose: Ohne Drogen hätten wir ständig Hunger! Aber wir konnten uns an den Müllhalden der Fabriken bedienen.

Adventsgrüße vom Äquator in den Westerwald

Das Einzige, was in Kenia in der Adventszeit an Weihnachten erinnert sind ganz vereinzelt baumelnde Lichterketten und ab und zu die Lastwagen einer großen US-amerikanischen Softdrinkmarke, die hier tatsächlich durchs Land fahren. Ansonsten fehlen in den wenigen Supermärkten die Angebote für Adventskalender, rote Zupfmützen oder Lebkuchen, die in Europa bekanntermaßen bereits Anfang Oktober in den Handel kommen. Das Wetter spielt auch nicht so wirklich mit: Statt Kälte, Eis und Schnee hat

sich der Heilige Petrus Kenias zum Adventsbeginn die Regenzeit auf die Fahnen geschrieben. Dabei liegen die Temperaturen 20 bis 30 Grad zu hoch für die an Weihnachten herbeigesehnte weiße Pracht. Adventskalenderschokolade, Weihnachtsstollen, Plätzchen und Co findet man jedenfalls in meiner Region nicht. Man verbleibt vielmehr weiterhin bei Reis, Mais, Bohnen, Kartoffeln und Gemüse. Aber man hat mir schon versprochen, dass sich das an Weihnachten dann ändern soll. Da trifft sich die

Advent in Kenia: Zeit der Beschneidung

Tradition Sinn umstritten

Während in Deutschland fleißig Plätzchen gebacken und die Stiefel vor der Tür gestellt werden, praktiziert man in Kenia Bräuche ganz anderer Art. Für die 14- bis 16-jährigen Jungen heißt die Vorweihnachtszeit: Beschneidung! Traditionell werden die meisten männlichen Jugendlichen in Kenia beschnitten. In den ultrakonservativen Kreisen einiger weniger Stämme wie der Massai oder der Tuareg werden jährlich nach Informationen der Daily Nation auch rund 500 Mädchen diesen für sie psychisch wie körperlich äußerst schädlichen Prozedur unterzogen. Dies ist aber gesetzlich aber untersagt und die krasse Ausnahme.

Dabei gibt es viele Regeln bei der männlichen Beschneidung. Einige Gewohnheiten wurden bei den meisten Kenianern mit dem Einzug des Christentums ad Acta gelegt. Heute wird auf das erste Bier für die Heranwachsenden als Lohn für den Schmerz verzichtet. Alkohol gilt in Kenia mehrheitlich als unchristlich. Andererseits haben sich einige Handhabungen bis heute durchgesetzt. Auch bei mir im Waisenhaus dürfen zwei Wochen nach der Beschneidung nur junge Männer in den Raum der nach der Beschneidung Bettlägerigen. Das zu dieser Zeit nahrhafte und reichhaltige Essen darf nur von einer einzigen Person gereicht

werden. Frauen und alten Männern ist der Zutritt untersagt.

In einigen abgelegenen Gebieten Kenias soll auch heute noch die traditionelle Beschneidung stattfinden. Eine Gruppe von bis zu 30 Jungs wird dann zu einem Fluss geführt. Darin stehend wird der Unterkörper taub durch die Kälte. Nachdem der zu Beschneidende aus dem Fluss gestiegen ist, wird die Vorhaut abgetrennt, ein Blutstropfen in die Erde sickern gelassen und die Wunde mit Erde zugeschmiert. Dann werden die nun als Männer geltenden in eine ab-

gelegene Hütte geführt und dort nach zwei Wochen von tanzenden, jungen Frauen unterhalten.

Wo ich wohne ist das längst ein Kapitel in den Geschichtsbüchern. Nichtsdestotrotz wird die Beschneidung ernst genommen. Wer nicht beschnitten ist, gilt als Außenseiter: Auch Männer aus Stämmen, bei denen die Beschneidung nicht Tradition ist, lassen sich in den Regionen, in denen die Beschneidung üblich ist, nachträglich beschneiden. Über den Sinn der Beschneidung streiten die Mediziner weltweit. Tobias Schminke



Vereinzelt gibt es in Kenia noch die traditionelle Beschneidung von Jungen, die durchaus umstritten ist.

Foto: dpa

Was war jeweils euer verrücktestes Erlebnis auf der Straße?

Viktor: Unfälle. Ist man ein Trinker, so kann man sich nicht konzentrieren. Zum Beispiel wenn ein Fahrzeug an einem vorbeifährt. Also fahren sie einen an. So etwas habe ich so oft gesehen. Manchmal gab es gebrochene Beine, manchmal sind die Leute an den Verletzungen gestorben. Es kümmert sich ja keiner. Und klast du Metall beim Mechaniker, dann verprügeln sie dich schlimm, dabei waren wir doch Kinder. Einige Leute begehen Selbstmord.

David: Ab einem gewissen Alter bekommt man beim Betteln nicht mehr genug zum Leben. Also stiehlt man. Ich habe flüchtende Diebe gesehen, die von der Polizei auf der Flucht erschossen wurden oder in Autos gerannt sind.

Peter: Ältere Obdachlose zwingen Straßenkindern Geld ab. Wenn die sich weigerten, dann warfen sie sie von der Brücke in den Fluss Nairobi-River. Einige konnten nicht schwimmen und ertranken. Diejenigen, die überlebten, wurden krank durch das dreckige Wasser.

Rose: Das Schlimmste für mich war, als ich acht Jahre alt war und die Polizei mich und meine Mutter aufgegriffen hatte. Sie steckten mich in ein Gefängnis für Kinder und meine Mutter woanders hin. Ich hatte so eine Angst. Im Gefängnis waren nur Kinder. Der Älteste war 16 Jahre alt. Wir haben einen Monat unfassbar gehungert.

Manche Jungs der Straße laufen aus Waisenhäusern weg, weil sie die absolute Freiheit vermissen. Vermisst auch ihr etwas?

Rose: Nein, nichts... Ich möchte später im Bereich Medizin arbeiten. Meiner Mutter will ich ein großes Haus bauen, ah, ein großes, schönes Haus! Dann muss sie nie wieder auf der Straße oder im Slum leben.

Das Gespräch führte Tobias Schminke

➔ Wie es für die Straßenkinder zur Wende im Waisenhaus kam und was sie in Zukunft planen, lesen Sie in voller Länge unter www.ku-rz.de/keniawaisen